

Christopher Clark, Die Schlafwandler, S. 716

Eine Darstellung, die sich in erster Linie mit der Schuldfrage befasst, ist nicht deswegen problematisch, weil sie am Ende eventuell der falschen Partei die Schuld gibt, sondern weil ein schuldorientiertes Untersuchungsmodell oft mit Vorurteilen einhergeht. Vor allem neigt eine solche Darstellung zu der Prämisse, dass in konfliktreichen Interaktionen ein Protagonist letztlich Recht und der andere Unrecht haben muss. War es von den Serben falsch, eine Vereinigung des Serbentums anzustreben? Hatten die Österreicher Unrecht, als sie auf der Unabhängigkeit Albaniens bestanden? War eines dieser Unternehmen »falscher« als das andere? Die Frage ist bedeutungslos. Ferner hat dieser anklägerische Ansatz den Nachteil, dass das Blickfeld eingeengt wird, indem man sich auf das politische Temperament und die Initiativen eines bestimmten Staates konzentriert, statt auf einen multilateralen Prozess der wechselseitigen Beeinflussung. Dann stellt sich das Problem, dass die Ermittler bei der Schuldsuche dazu neigen, die Aktionen der Entscheidungsträger als geplant und von einer kohärenten Absicht getrieben zu konstruieren. Man muss den Beweis erbringen, dass jemand den Krieg wollte und darüber hinaus verursachte. In der Extremform bringt diese Vorgehensweise Konspirationsnarrative hervor, in denen eine Clique mächtiger Einzelpersonen wie die Bösewichte mit Samtjackett in James-Bond-Filmen die Ereignisse hinter den Kulissen nach einem bösen Plan steuert. Die moralische Befriedigung, die dieser Ansatz bereitet, ist nicht zu bestreiten, und es ist natürlich logisch gesehen nicht ausgeschlossen, dass der Krieg im Sommer 1914 auf diese Weise zustande kam, aber hier wird die Ansicht vertreten, dass die vorliegenden Quellen eine derartige Argumentation nicht erhärten.

Der Kriegsausbruch von 1914 ist kein Agatha-Christie-Thriller, an dessen Ende wir den Schuldigen im Wintergarten über einen Leichnam gebeugt auf frischer Tat ertappen. In dieser Geschichte gibt es keine Tatwaffe als unwiderlegbaren Beweis, oder genauer: Es gibt sie in der Hand jedes einzelnen wichtigen Akteurs. So gesehen war der Kriegsausbruch eine Tragödie, kein Verbrechen.<sup>5</sup> Wenn man dies anerkennt, so heißt das keineswegs, dass wir die kriegerische und imperialistische Paranoia der österreichischen und deutschen Politiker kleinreden sollten, die zu Recht die Aufmerksamkeit Fritz Fischers und seiner